

Die Heimat erwandern

Von Joseph August Eichelsbacher, Würzburg

Es soll einmal eine Zeit gegeben haben, da war mit dem Worte „Unterricht“ das andere Wort „Schulstube“ verbunden, so untrennbar, wie zu dem Worte Schulstube die Wörter „Schulbank, Katheder“ und wenn es weit ging, noch „Lernmittelsammlung“ „Anschauungsbild“ u. ä. gehörten. Hauptregent war das Wort, selbstverständlich das des Lehrers. Hilfestellung leisteten die Sammlungen: für Erdkunde die geographischen Charakterbilder, für Erdgeschichte die Gesteinsbröckchen in den Pappkästchen der geologischen Sammlungen, für Geschichte einige Köpfe führender Männer in den Lehrbüchern, wenn es weit ging, in neuerer Zeit ein Historischer Atlas mit Schlachtenskizzen, für Kunstgeschichte das ganzseitige Bild des Domes zu Speyer, zu Regensburg als Typenbilder für Stilperioden, Herbarien, Schmetterlings- und Käfersammlungen (auch wenn die Motten die Flügel abgebissen hatten) für Naturkunde.

Gab es wirklich diese Zeit? Gewiß, aber sie hat sich gründlich überlebt. Heute weiß jeder Unterrichtsleiter, daß er dem Lernenden die Wirklichkeit darbieten muß, wie sie sich dem Wandernden zeigt, ungeschminkt, natürlich, lebendig. Der Unterrichtsgang ist Selbstverständlichkeit geworden.

Auch der Frankenbund hat die Wanderung als bedeutendes Mittel zur Kenntnis und Pflege der Heimat in sein Programm aufgenommen. Sie gibt die Gelegenheit, die Heimat allseitig zu erfassen, sie vermittelt das Heimatliche in Ganzheit, nicht in Ausschnitten, die man mit dem Namen von Unterrichtsfächern bezeichnen könnte. Damit entspricht sie am besten dem Wesen des Bundes.

„Die sommerlichen Dreitagefahrten sind der beste Inbegriff von einem Großteil unserer Absichten. Sie bilden schon eine stolze Reihe. 1922 ging's in den westlichen Teil der Haßberge, 1924 in den östlichen Teil; 1926 fuhren wir in den südwestlichen Steigerwald, 1927 in den nordöstlichen. Im Jahre 1928 war die Fränkische Schweiz unser Ziel, 1929 von dem Bundestag zu Coburg aus das Grabfeld mit den Gleichbergen. Der nördliche Spessart mit Bad Orb und Gelnhausen wurde 1930 aufgesucht. Es folgte 1931 eine mittelfränkische Burgenfahrt, und 1932 ging's zu den beiden Mainquellen. 1933 kam der Odenwald mit Amorbach und Michelstadt daran, 1934 die Rhön mit dem Kreuzberg, 1935 das Württembergische Franken mit Heilbronn; 1936 hatten wir für unsere Altmühlwanderungen Eichstätt als Standquartier. Die nördliche Rhön mit Fulda wurde 1937 aufgesucht, der Frankenwald mit Lehesten 1938. Dann folgte 1939 kurz vor dem Kriegsausbruch die große herrliche Fahrt nach Kärnten und Villach als Standquartier.

1950 suchten wir den Nordjura mit Kasendorf auf, 1951 den Ostjura mit Pegnitz als Standort. Das Jahr 1952 sah uns wieder in Mittelfranken mit Herrieden als Standort, und 1953 fuhren wir zu dem großen Hufeisen (Fichtelgebirg), 1954 nach Vogelsberg und Rhön, 1955 Rund um Nürnberg, 1956 ins württembergische Franken, und 1957 suchen wir in großer Fahrt das Grab Karls des Großen auf. Wie die Fahrten verlaufen, soll ein Bericht zeigen.

Der Frankenbund zog 1933 in den Odenwald. Am Bahnhof Miltenberg stand eine Wanderschar um den Wanderführer geschart. Dr. Peter Schneider leitete mit einer kurzen Ansprache die Wanderfahrt ein.

Ein geschichtlicher Rückblick macht uns klar und ohne Weitschweifigkeit mit der 2000jährigen Geschichte Miltenbergs bekannt, vom Römerwall und Kastell über die Zeit der bedeutungsvollen mainzischen Amtsstadt bis auf die Gegenwart. Dann folgt ein Gang durch die Stadt mit stiller Schau auf ihre Schönheiten, und schon geht es durch das Schnatterloch hinan in frischem Aufstieg auf die steile Berghöhe, die der uralte Ringwall krönt. Am Rande der Volksburg, dort wo der Blick sich öffnet auf Maintal und Spessartberge, lagert man sich. Nach körperlicher Atzung und stiller Naturbetrachtung wird durch den Führer neue geistige Kost verabreicht, wiederum wohltuend bündig, nur anregend und eigenem Nachdenken die Wege ebend.

Über waldige Höhen wandern wir hinab zur Nihartsmühle in Reuental, deren Name Zweifel weckt. Wie man sich doch rasch näher kommt, wie zwanglos sich Rede und Gegenrede ergeben über Erdgeschichte, Geschichte, Kunstbetrachtung, über Bodenwirtschaft, Siedlung, Volksbrauch und Sitte! Schon jetzt wird ersichtlich, worin der hohe Wert solcher Gemeinschaftswanderungen beruht.

Der Gotthardsberg trägt die Ruine einer romanischen Kirche mit gotischem Beiwerk. Zehn Minuten geschichtlicher Betrachtung knüpfen an Friedrich den Rotbart, an würzburgische Klostergründungen im mainfränkischen Gebiete an.

Amorbach, die liebliche Mudaustadt, grüßt aus bergumrandetem Tale. Dunkler Wald und frischgrüne Talwiesen, freundliche Häuser und eine hochragende Kirche um ein Schloß geschart, so bietet sich herrlich schön Natur und Menschenschöpfung vereint im friedlichstillen Winkel den Beschauern. Etwas Ortsnamenkunde ist vorweg genommen, die Entstehungssage mit der geschichtlichen Tatsache abgeglichen.

In Ruhe werden die Übernachtungsstätten bezogen und nach kurzem Ausspann mit neuer Frische Stadt und Münster besichtigt. Kann es köstlichere Kirchenschau geben als in stummer Andacht vom Chorgestühl aus, während der kunstbessene Hauptlehrer dem Wunderwerk der Orgel erhebende Weisen entlockt? Maximilian Welsch, der

Planer, Matthias Günther, der Maler, Johannes von Auvera, der Bildhauer, Max Gattinger, der Kunstschlosser — wem geht bei Nennung dieser Mitarbeiter an dem stilreinen Barockbau nicht sein Frankenherz auf? Noch ein Spaziergang zum Amorsbrunn draußen vor dem Städtchen, dieser köstlichen Vereinigung von Natur und religiösem Sinn, von Wunderglaube und Legende, dann ist in kleinem Kreise Gelegenheit gegeben, in Ernst und Scherz die Ereignisse des Tages zu überblicken.

Am zweiten Tag bringt uns eine Wagenfahrt an den Fuß des Berges. Dabei bietet sich in früher Morgenstunde eine Viertelstunde des Genusses der Natur mit Sonnenglanz und Wiesentau, mit flatternden Nebelfetzen um die Waldhöhen und über dem Bächlein; dann gelangen wir in flottem Aufstieg zur Wildenburg.

Altehrwürdige Mauern, ein trutziger wohlhaltener Bergfried, romanische Friese, Fensterformen und köstliche Erker, dem Erbauer Rupr. von Dürn (1168 — 1190) als Steinzier vielleicht von den staufischen Steinmetzen der gleichzeitigen Kaiserpalzen geschaffen, unterirdische Gewölbe und tiefer Halsgraben, ein Bauwerk, wertvoll durch seine Geschichte und seine Vereinigung von stolzer Wehrhaftigkeit und künstlerischem Feingefühl, ein Sinnbild der Blütezeit des ersten Reiches. Wolfram von Eschenbach wird erwähnt. Der Wald hat Besitz ergriffen von Innenhof und Halsgraben, er sproßt auf den Mauern, entzückt mit seinen Gruppen unsere Malerin, gibt aber denen Anlaß zur Sorge, die den weiteren Verfall eines geschichtlichen Denkmals beobachten.

Nun kommt wieder das Wandern zu seinem Recht. Stundenlang geht es dahin auf dem Kammweg. Wald grüßt uns und manch einsames Dorf auf den Höhen, bis wir nach Ernsttal niedersteigen und Schloß Waldleiningen nur einen kurzen Blick schenken. Uns gefallen die prächtigen Baumgruppen des Parks, die in naturgewachsenen Buchenhochwald übergehen. Die persönliche Fühlungnahme ist jetzt vollständig. Wie schmunzeln z. B. ältere Volkskundler, wenn ein volkskundebeflissenes Mitglied ein verhörendes Gespräch mit Bauern beginnt, gut gemeint und herzlich, aber unvermittelt und daher ohne erfolgreiche Ausbeute! Der geübte Volkskundeforscher packt dieses „Aushorchen“ anders an.

Nun bringt uns eine kurze Bahnfahrt nach Erbach. Dort sehen wir die glücklich angelegten und wohlgeordneten Sammlungen des Grafen Franz von Erbach. Michelstadt im Odenwald lädt uns zur zweiten Rast. Ein gemeinsamer Abend bringt Unterhaltung und Mundartproben fränkischen Landes.

Der dritte Morgen sammelt die Wandergemeinde unter der offenen Balkonhalle des eigengearteten Rathauses. Nebenan plätschert der Marktbrunnen. Fachwerkhäuser umziehen den Platz, das Glockenspiel ertönt, ländlich-städtisches Leben zieht vorüber, etwas für Leute

romantischer Prägung. Eine Elfenbeinschnitzerei wird besucht. Dann aber eilen wir zur Stätte heiliger geschichtlicher Erinnerungen.

Schloß Fürstenau in Steinbach, ein Märchenschloß, ehemals von Wasser umzogen, mit grünbehangenem Torbogen, gefällt allen. Nicht weit davon erhebt sich die Einhartsbasilika. Einhart, Karls des Großen Kanzler, ist ihr Bauherr. Es ist Geschichtsvermittlung packendster Art, als der Führer seiner horchenden Schar die Übersetzung der Urkunde bekanntgibt, in der Ludwig der Fromme im ersten Jahre seiner Regierung (815) dem Getreuen seines Vaters und seiner Gemahlin Imma die Siedelung Michlinstadt mit einem Umkreis von zwei Stunden als Schenkung verleiht mit allen Hubenbesitzern und Knechten, mit Feld und Wald und allen Gerechtsamen. Und wenn Peter Schneider im Zusammenhang damit die zweite Gründung Einharts erwähnt, Seligenstadt am Main, früher Obermühlheim benannt, dann kommt dem Kundigen zum Bewußtsein, welche ungeheure Kulturarbeit sich an das Werk eines Mannes knüpft. Diese Gründungen waren die Mittelpunkte, von denen im Odenwald und am unteren Teile des Kahltales Rodung, Siedelung und christliches Leben ausstrahlten zum Besten von Land und Volk. Die Einhartsbasilika wurde 821 erbaut und weist teilweise Ziegelbau auf.

Bahnfahrt und Wanderungen bringen uns nach Neustadt i. O. Während man dem Leib das Seine gönnt, führt uns Bfr. Dr. Fries in kurzen, aber inhaltsreichen und wertvollen Ausführungen in die Besiedelungsgeschichte des Odenwaldes ein. Siedlungsarme tiefe Täler, Waldhufendörfer und ein dichtbesiedeltes breites Mömlingtal werden aufgezeigt, die Ursprünge der Orte, die Besiedlungszusammenhänge und die heutige Wirtschaftslage umrissen. So richtig eine zusammenhängende Unterweisung, wie sie nur im geschlossenen Raume mit Wert gebracht werden kann!

Der letzte Besuch gilt der Breuburg auf steiler Höhe, einer alten Ganerbenburg der Grafen von Erbach und von Löwenstein. Die gut erhaltene Burg bietet einen tiefen Burgbrunnen mit Tretrad, einen schmucken Rittersaal mit schönem Stuck und von der Aussichtswarte des mächtigen Bergfrieds eine prachtvolle Rundschau über Tal und Höhen. Von fernher grüßen die Spessartberge.

Im Gasthaus noch ein kurzer Schluß, ehrlich und sachlich. Der Wanderführer schaut zurück auf die glückhafte Wanderung mit ihren beachtenswerten Ergebnissen. Eyrich-Bamberg spricht Dank und ein Heimatgedicht „Das Dorf.“ Der Berichterstatter: „Wir haben in den drei Tagen heimatliches Land kennen gelernt in der Schönheit seiner Natur, in seiner Erdgeschichte, Bewirtschaftung, seiner geschichtlichen Vergangenheit, seinen Denkmälern vergangener Zeiten, wir haben ein Stück fränkischer deutscher Heimat für Sinn und Herz gewonnen. Das ist vaterländische Arbeit, Weckung und Stärkung der Heimatliebe. Da-

für herzlichen Dank dem Frankenbunde und vor allem dem Vorsitzenden für die wohldurchdachte Führung und seinen Mithelfern! Der Bund blühe, wachse und gedeihe!“

Daß unsere Frankenwanderung uns über die Grenzen dreier deutscher Länder geführt hatte, rückte uns erst ins Bewußtsein, als wir im Waldesschatten bei sinkender Sonne des Weges zogen und vor Mömlingen den hessischen und bayerischen Grenzpfahl grüßten. Dabei fiel mir ein, daß einmal ein vielgeschäftiger Plauderer und Schreiber die Stammesbünde als Gefahren deutscher Einheit ansah. Nein, mein Werter! Stammespflege ist Heimatdienst. Und Heimatdienst ist vaterländische Tat, echt und tief. Darum tue jeder mit, dem Begabung, Neigung, Bildung und Beruf das Rüstzeug und die Gelegenheit dazu verliehen!

Die Heimat erwandern! In allen Gauen der Heimat sollten sich Leute finden, die solche Heimatwanderungen in kleinen Zirkeln durchführen. In der Art der Durchführung kann die beschriebene Wanderung ein Schulbeispiel abgeben. Keine langen wissenschaftlichen Vorträge im Freien! In der Knappheit der Führung zeigt sich der Meister. Lenke den Blick; helle Augen sehen auch ohne viele Begleitworte! Hänge nicht an einem Sondergebiet! Sondergebiete werden leichter und besser im geschlossenen Vortragsraum eingehend besprochen. Bei Wanderungen sind Natur und Kunst, Vergangenheit und Gegenwart, Land und Volk und Sitte und Art gleicher Betrachtung wert. Überspanne weder körperliche noch geistige Anforderungen! Gib Gelegenheit zu gemütlichem Beisammensein! Sei kein Tyrann gegenüber den Wünschen der Teilnehmer! Planmäßige Vorbereitung ist nötig, sie darf aber nicht zur Zwangsjacke werden, die jede Abweichung verbietet. Übe Arbeitsteilung! Gemeinschaftsgeist ordnet sich leicht dem Führer unter, erweckt ihm Helfer aus der Menge, wenn er wirklicher Führer ist! Je unmerklicher sich die Oberführung betätigt, desto mehr taugt sie.

Heimatwandern muß sein. Warum in die Ferne schweifen, wenn man in deutschen Landen noch nicht daheim ist? Es gibt heute viele Leute, die die spanischen Dörfer gesehen haben, denen aber selbst die engste Heimat ein „spanisches Dorf“ bedeutet.

Warum ich diesen Wanderbericht ausgrabe, der schon vor mehr denn zwei Jahrzehnten in einer pädagogischen Zeitschrift erschien?

Weil der kurze Arbeitsbericht Zeugnis gibt von der Klugheit und Umsicht, mit denen der Bundesvorsitzende die Mittel anwendet, durch die er die Ziele des Frankenbundes erreicht. Weil er weiterhin dartut, wie die Bundesfreunde seine Bundesarbeit dankbar werten. Unsere guten Wünsche soll der Schlußsatz der Urkunde Ludwigs des Frommen von 815 ausdrücken:

„In Gottes Namen!
Glückauf! Amen.“

Der „B. V.“, der „B. G.“ und die Wasserschermaus

„Hören Sie“, sagte der Schriftleiter zu mir, „Sie arbeiten doch nun schon so lange mit dem A. H. zusammen, Sie müßten doch eigentlich auch irgend etwas Charakteristisches über ihn schreiben können“. Da hatte er freilich recht. So an die sieben, acht Jahre — ein „Siebenjähriger Friede“ übrigens — sind kein Pappensiel. Da gab es natürlich allerlei. Ich brauchte aber garnicht lange in meinem Gedächtniskasten zu kramen, da war erst eine nette „Story“ aus jüngster Zeit, die mir beim näheren Besehen recht bezeichnend erscheint.

Es war an einem sonnigen Aprilmittag dieses Jahres. Wir, Dr. Peter Schneider, Dr. Joseph Dünninger und der Schreiber dieses Berichtes, befanden uns auf der Rückfahrt von Bayreuth — in Sachen des Bundes waren wir beim Regierungspräsidenten gewesen — durch das romantische Wisenttal nach Bamberg. Kurz vor dem Dörfchen Steinfeld fragte mich Dr. Schneider, ob ich die Wisentquelle kenne. Ich kannte sie nicht. Also stiegen wir im Ort aus und begaben uns unter seiner Führung um einige Scheunen herum, zum Fuße eines kleinen Steilhanges, wo dieses Flößchen einem hübsch gefaßten Quelltopfe entspringt. Wir besahen uns den Geburtsort eingehend. Plötzlich erkenne ich im Wasser eine blitzschnelle Bewegung — dunkelgrau, gedrungen mit langem Schwanz, Unterseite anscheinend hell — schwupp, ist es wieder unter den Steinen verschwunden! Ich mache meine Reisegefährten darauf aufmerksam. Wir stehen muckmäuschenstill. Und wieder ist es da und sofort wieder weg. Was ist das wohl für ein Tier? Keiner von uns weiß es genau. Wir fahren weiter, das Thema wird nicht mehr berührt.

Anfang Mai überraschte mich Dr. Schneider mit einer Postkarte, die ihm ein nicht unbekannter Bamberger Naturwissenschaftler offenbar als Antwort auf die damals offengebliebene Frage nach dem ominösen Wassertier hatte zugehen lassen. Aus ihr ging hervor, daß es sich in jenem Quelltopfe um die Wasserschermaus (*Arvicola amphib.*) gehandelt haben müsse. Dieser gelehrten Erklärung hatte Peter Schneider folgende Notiz für mich angefügt: „Ich brauche also nicht, wie schon vorgesehen, die Bezeichnung *Arvicola Steinfeldensis Satori* vorzuschlagen. Schade!

Ja, so war das. So ist eben unser Peter Schneider.

E. A. S.